

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 101.

Mittwoch, den 25. August.

1858.

Johann Jakob Astor.

(Fortsetzung.)

Diese Ladung hatte nicht Gewicht genug, um die Brigg so tief gehend zu machen, als erforderlich war, daher war im Kielraume eine gute Portion alten Eisens als Ballast verpackt; aber um nun auch jeden Raum mit Branntwein füllen zu können, war Alles, was unter Deck der Ladung irgend entgegen wäre, auf das Deck gebracht; so standen denn ein Duzend Theertonnen oben, leider auch zwei Duzend Wassertonnen; unser Trinkwasser, das man doch gern so kühl wie möglich erhält, war den heißesten Strahlen der Sommersonne ohne irgend einen Schutz ausgesetzt, wenn man nicht einige mit Theer getränkte alte Segel dafür annehmen wollte, unter denen es noch vier heißer war, als an der freien Luft.

Nun kamen aber dazu auch noch die Kisten der Passagiere und die Kober mit lebendigem Geflügel, die mit Gittern versehenen Ställe der Bierfüßler, aus denen den armen Passagier dort ein langgerüffeltes Schwein angrunzte, hier plötzlich eine neugierige Kuh mit heißem feuchtem Athem anblies, oder eine Ziege meckernd begrüßte.

So gut es ging war das Alles durch Taue und Leinen unter sich und mit Masten verbunden, so daß es allenfalls einen scharfen Wind aushielt; war aber auch nur ein gelinder Sturm, nur eine scharfe, etwas schaukelnde Brise zu fürchten, so war ein Jeder von uns überzeugt, daß Alles mit einem Male über Bord fahren mußte; wodurch wir zwar auf die einfachste Weise ein recht reines und klares Deck erhalten konnten, wodurch wir jedoch eben so gut Kinder des blaffen Todes werden mußten, denn all' unser lebender Proviant, und der wichtigste Theil des todten, nämlich das Wasser, war damit verloren.

Wo wir armen Leute etwa spazieren gehen, wo wir uns von dem ewigen Stillsitzen, wozu man auf einem Schiffe verdammt ist, erholen sollten, war uns ganz räthselhaft. Zwar befand sich auf der Brigg ein Gegenstand, welchen der Steuermann stolz sein Quarterdeck nannte, allein abgesehen davon, daß dieses Dach der Kajüte überhaupt nur sehr klein und kaum zwei Stufen über dem andern Deck erhoben war — so hatte es seinen ganzen räumlichen Inhalt hergeben müssen, um ein paar kleine Boote, ein Ohig, das kleinste Boot, welches dem Steuermann persönlich gehört, eine Menge Stangen, Ruder und Tauwerk und ein fünfzig Ballen mit

Tabakstengeln zu plaziren, so daß nur ein paar schmale Fußsteige übrig blieben, welche mit denen des Hauptdecks in Verbindung, uns, den Passagieren, aber eigentlich gar nicht offen standen, indem die Mannschaft des Schiffes derselben bedurfte, wenn sie die Brigg regieren sollte.

Das einzige Glück war, daß diese Mannschaft sehr klein war, und also doch noch die Aussicht blieb, die Fußsteige zum Spaziergehen benutzen zu dürfen, wenn nicht ein Sturm „alle Mann auf Deck“ berief — dann freilich waren wir oben ganz überflüssig, dann mußten wir uns verkrümeln oder verkriechen so tief wir konnten.

Wir hatten alle diese Anstalten schon während der Ladung mit Schrecken und Zagen gesehen, hatten uns jedoch nichts merken lassen von unserer Besorgniß, denn die sichere Folge wäre gewesen, daß der alte Astor die ganze Expedition aufgegeben, und unsere Besoldung für die vorausgesetzte Dauer der Reise ausgezahlt, aber uns nie wieder in seinen Dienst genommen hätte. In seinen Dienst aber zu kommen, galt für ein ganz seltenes Glück, denn erstens verlangte er nie etwas, das den Leistenden in seinen eigenen oder in anderer Leute Augen herabsetzen konnte — nie etwas, das gegen das Ehrgefühl des Betheiligten auch nur im geringsten verstoßen hätte; für's zweite stand man sich sehr gut in diesem Dienstverhältniß; drittens aber und hauptsächlich sorgte Astor immer auf das Glänzendste für Diejenigen, welche sich ihm gewidmet hatten, und forderte nur unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle, er war im eigentlichsten Sinne ein Monarch — ein Alleinherrscher — er wußte nichts von Einwendungen. So hatte er es nach reiflichem Ueberblicke beschlossen, so mußte es ausgeführt werden — darum sprachen wir auch jetzt kein Wort über die Beschränktheit des Schiffes, sondern suchten durch gute Laune zu ersetzen, was uns an Bequemlichkeit abging.

Es war schon während des ganzen Morgens viel Trouble in dem kleinen Raume gewesen, und wir hätten bequem nach dem Frühstück absegeln können; noch immer aber kam der Befehl, die Anker zu lichten, nicht, und wir lagen sehr mißmuthig über die unbegreifliche Verzögerung auf den Tabakballen und nieften nach Kräften, während die Sonne uns unbarmherzig auf den Pelz brannte. Es wurde Mittag; wir hätten gern in einem benachbarten Hotel gespeist, allein wir waren einmal auf das Schiff consignirt und mußten uns deshalb mit der Schiffskost

begnügen. Es wurde unterdessen Abend, die Nacht brach herein, und als wir die beiden Laternen am Bugspriet und am Hauptmast angezündet hatten, da kam der Befehl, die Anker zu lichten.

Der Steuermann brummte etwas vom „verrückten alten Kerl“ in den Bart — der uns den ganzen Tag verirrte mit Nichtsthun und dann einen bei Nacht und Nebel in die See schickt — allein er gab die Ordre zum Aufnehmen des Ankers, der Lootse kam an Bord, führte uns durch die zahllosen Untiefen und Bänke glücklich aus dem Hafen, nahm Abschied und steuerte in seiner Ruffschale zurück auf das Feuer des Leuchthurmes zu.

Die Brigg setzte unter halb gerefften Segeln ihren Weg in der schönen hellen Nacht fort und wir — ermüdet von der Langeweile des verwichenen Tages, schliefen bald ein, indes das Schiff ein und langt schaukelte.

Der Morgen brach an in aller Pracht eines heiteren Frühjahres und versprach mit seiner Klarheit einen schönen Tag. Wir kamen alle aus den dumpfen Kojen auf das Verdeck und schauten uns um, da sagte der Steuermann, nach dem Lande deutend, welches im Westen noch deutlich sichtbar war — „Sagt mir einmal, Bursche, was ist das dort auf dem Leuchthurme, der wie das Fingerhütchen eines Däumlings kaum sichtbar über die flachen Gestade von New-York hervorragte — was ist das dort — ein Signal? — Paddy, hol mir einmal meinen Sucker herauf!“

Paddy sprang mit seinen krummen Beinen wie ein großer Teufel davon und war im Augenblicke wieder da; ich hatte unterdessen einen kleinen achtzölligen Taschendollond mit zwanzigfacher Vergrößerung herausgezogen und bei dem außerordentlich kleinen Gesichtsfelde den Leuchthurm nur mit Mühe gefunden, als der Steuermann seinem Maat (Gehilfen) zurief: „Steuerbord! — „Steuerbord ist's,“ — antwortete der Maat — „Hart!“ rief Wilson. „Hart ist's!“ erwiderte der Maat.

— „Eine Million schwarzer Teufel mögen heraufkommen und den Alten holen! — fluchte der Steuermann — „Jungens, das Besansegel herum! Hallo, die Stagssegel und die kleinen Segel gewendet!“

— „Was macht Ihr? Was treibt Ihr?“ — riefen ihn zehn Stimmen zugleich an — „Hol Euch der Teufel mit sammt Eurem alten Narren!“ — erwiderte Wilson höflich — „macht, daß Ihr in die Kojen kommt, und habt hier nicht Maulaffen feil; — seht Ihr nicht unsere Flagge auf dem Leuchthurme, und daneben das Signal zur Rückkehr? Nach New-York müssen wir zurück — der alte Tausendfackermenter schickt uns zu seinem Spaß in die schwarze Nacht hinaus, daß wir geradeaus gegen Osten müssen, statt nach Süden, um nicht auf die Klippen zu rennen, und jetzt signalisirt er uns zurück, ganz gewiß nur, um zu fragen, wie wir geschlafen haben!“

Uns allen kam die Sache allerdings sehr komisch vor, am komischsten aber der Zorn des Steuermanns, der übrigens ruhig seines Weges hätte fahren können, denn wer vermochte ihm zu beweisen, daß er das Signal gesehen — wir waren wenigstens acht geographische Meilen von der Küste — wäre der Thurm nicht so hoch und hätte unser Schiff nicht einen hohen Bord gehabt, so hätten wir wegen der Krümmung der Erde schon die Küste gar nicht mehr sehen können; allein der Steuermann war so sehr von

dem Subordinationsgeiste — welcher allein das Leben auf der See möglich macht — durchdrungen, daß er dem Befehle Folge geleistet haben würde, und wenn ihm sein Vorgesetzter befohlen, mit eigener Hand Feuer in das Pulvermagazin zu legen.

(Schluß folgt.)

Die Bäringer Geldmänner.

Vor dem k. k. Kreisgerichte in Eger hat am 12. August die Schlußverhandlung eines Strafprozesses begonnen, welcher das Treiben einer der eigenthümlichsten Verbrecherverbindungen an den Tag legt: die Verhandlung gegen die sogenannten Bäringer Geldmänner, deren in den verschiedensten Zeitungen bereits in mehr oder minder geheimnißvoller Weise Erwähnung geschehen. Bäringer, ein kleines Städtchen hoch im Erzgebirge, ist der Wohnort einiger Individuen, in deren Händen die Fäden aller der in diesem Prozeß vorkommenden Betrügereien sich konzentrirten; daher der Name „Bäringer Geldmänner.“ Spizensammler, welche mit rothhaarigen Kanzen auf dem Rücken das Gebirge durchstreiften, machten die Kolporteurs und Agenten in diesem großen, vielverzweigten Betrugsdrama, das seine Schlußkatastrophe in den Kerker findet. In Sachsen existire ein Geschäft, welches für einen Gulden Banknote Einlage ein Erträgniß von fünf Gulden abwerfe; nur müsse die eingelegte Guldennote eine echte sein, während das Erträgniß in falschen Banknoten ausgezahlt werde, die aber so gut nachgemacht seien, daß sie überall für echte angenommen würden.

So lautete eine im Erzgebirge gang und gäbe Sage, die allgemein unterm Gebirgsvolke geglaubt wurde und einen der Köder bildete, mit welchem die Leichtgläubigen angelockt wurden. Aber wohl keiner von allen den Bielen, welche die echte Guldennote vertrauensvoll erlegt hatten, hat je das versprochene Erträgniß gesehen. Zwar ward immer Ort und Zeit bestimmt, zu welcher und an welchem die falschen Noten diesen Gulden-Aktionären eingehändigt werden sollten, aber wenn die Zeit kam, so kam auch gewiß die Nachricht, der Chef des Geschäftes habe plötzlich in dringenden Angelegenheiten eine Reise unternehmen müssen, weshalb das Geld für den Augenblick nicht ausgezahlt werden könne, oder es erschienen plötzlich am Orte des Rendezvous — meist einem Wirthshause oder dem Walde — Gendarmen oder Finanzwächter und die versammelten Warter hatten, um nicht der Strafe zu verfallen, nichts Eiligeres zu thun, als auseinanderzulaufen. Daß die angeblichen Gendarmen oder Finanzwächter auch wieder nichts anderes waren als verkleidete Bäringer Geldmänner wußten sie freilich nicht.

Ein zweiter Köder, mit dem man die Leichtgläubigen angelte, war der Freimaurer-Orden. Wer sich — verlaublich die Bäringer — in den sächsischen Freimaurer-Orden aufnehmen lasse, der erhalte Adelsbriefe, Ehren und so viel Geld, daß er Zeitlebens nicht zu arbeiten brauche. Meister des Stuhles, Ordenskassiere u. tauchten auf, ließen sich von den Bauern in heimlicher Kammer trefflich bewirthen, rechneten Diäten auf, stellten Diplome und Adelsbriefe aus, die oft mit 200 fl. bezahlt wurden u. s. w. Wenn

die also
daß sie be
wie die g
zu machen
fallen. U
nebenbei
chung 2c.
und ma
her für
der Meiß
Hauptfack
D
nun auf
man sich
handlung
tember 3

Die M

In
Locsa
Des Mor
mordeten
keit und
Borbely
lich, ledig
des; von
schwach zu
stehende
Schminke
und ihr
und viel
die Zahler
schwarze
mit slavisch
diente sie
Baja, wo
wurde.
ihres Lieb
26. sind
der Meiß
locsa gehe
den Fall,
finden soll
verweilen,
rückkehr
Stephan
gust in
Dienste d
entsprech
Am

die also Geadelten und Diplomirten hintendrein gewahr wurden, daß sie betrogen worden seien, so scheuten sie sich doch eben so wie die gesoppten Falschenoten-Kandidaten, die gerichtliche Anzeige zu machen, weil sie fürchteten, vielleicht selbst der Strafe zu verfallen. Und so ward denn durch die Bäringer Geldmänner, die nebenbei noch andere Künste, z. B. Schatzgräberei, Teufelsbesprechung u. betrieben, Mancher um Haus und Hof gebracht und mancher arme Tagelöhner gab seine letzten Kreuzer her für ein paar „goldener Sporen“, (aus Blech) welche ihm der Meister des Stuhles schickte. So viel zur Kenntniß des Hauptsachverhaltes.

Dreiundvierzig dieser Bäringer Geldmänner sitzen nun auf der Anklagebank und von dem Umfang des Prozesses kann man sich daraus einen Begriff machen, daß für die Schlussverhandlung fünf Wochen anberaunt und noch für den 9. September Zeugen vorgeladen sind.

Die Mörderin des Domherrn Markowits von Kalocsa.

In der Nacht vom 5. auf den 6. August wurde in Kalocsa (Ungarn) der Domherr Anton Markowits ermordet. Des Mordes erscheint die flüchtig gewordene Dienstmagd des Ermordeten dringend beizichtigt. Ueber deren Vorleben, Persönlichkeit und sonstigen Verhältnisse erfährt man Folgendes: Katharina Borbely ist aus Mohacs gebürtig, 36 Jahre alt, römisch-katholisch, ledigen Standes und Mutter eines bereits verstorbenen Kindes; von untersehter Statur, ist ihr Körperbau eher stark als schwach zu nennen; sie hat ein dunkles Haar und blaue, hervorstehende Augen; die sonst braune Gesichtsfarbe pflegt sie mit Schminke zu verändern, das Gesicht selbst hat einige Blatternarben und ihr Rücken ist etwas ausgewachsen. Sie pflegt geschwind und viel zu sprechen, schnell zu gehen und setzt leidenschaftlich in die Zahlenlotterie. Als Kleidung trägt sie am liebsten durchaus schwarze Stoffe. Sie spricht besser deutsch als ungarisch, letzteres mit slavischem Akzente, dann serbisch. In den früheren Jahren diente sie in Balpo, Kalocsa, Batya, St. Istvany, Fünfkirchen und Baja, von welcher letzterer Stadt sie oft mit Schub abeskortirt wurde. — Am 25. Juli d. J. befand sich dieselbe in Gesellschaft ihres Liebhabers Johann Leo, auch Lyo genannt, in Mohacs, am 26. sind beide nach Deutsch-Bolly auf den Markt gegangen mit der Aeußerung, daß sie zusammen nach Baja und dann nach Kalocsa gehen wollten, um dort einen Dienst zu suchen. Selbst für den Fall, als Katharina Borbely auf dortigem Plage einen Dienst finden sollte, war es in ihrer Absicht nicht gelegen, lange da zu verweilen, indem sie erklärte, nächstens wieder nach Mohacs zurückzukehren und dort bei ihrem Schwager, dem Tischmischer Stephan Borbely einkehren zu wollen. Sie befand sich am 3. August in Kalocsa und scheint an diesem oder folgenden Tage in die Dienste des Domherrn getreten zu sein, an dem sie so schnell jenes entsetzliche Verbrechen vollführte.

Am Abende des geschehenen Mordes wurde sie um 7 Uhr

noch gesehen. — Ob sich ihr Geliebter, der etwa 40jährige Leo oder Lyo, zur Zeit der verübten That ebenfalls hier aufhielt und vielleicht an dem Verbrechen Theil nahm, kann nicht bestimmt werden, doch scheint derselbe eines Einverständnisses dringend verdächtig und hielt sich jedenfalls in der Nähe auf. Er diente in der letzten Zeit als städtischer Haiduk in Fünfkirchen, von wo er wegen schlechtem Lebenswandel entlassen wurde. — An geraubten Effekten werden vermist; eine messingene, jedoch vergoldete, bereits etwas abgetragene Kette, an welcher ein silbernes und vergoldetes $4\frac{1}{2}$ Zoll langes, $\frac{1}{2}$ Zoll breites Domherrnkreuz hing, das von außen ein geprägtes Kreuzifix hatte und hohl war, um darin Reliquien aufbewahren zu können; ferner eine massive goldene Kette mit goldenem Schlosse, 44 Dukaten schwer, sammt einem goldenen $3\frac{1}{2}$ Zoll langen und $\frac{1}{2}$ Zoll breiten mit ausgeprägtem Kreuz versehenen Domherrnkreuz. Der gleichzeitig abhanden gekommene große goldene Ring ist von alter Form, mit durchbrochener Fassung und derart eingerichtet, daß man den in der Mitte befindlichen Stein herausnehmen und einen anderen einsetzen kann. Der Betrag des ohne Zweifel in bedeutender Menge geraubten Geldes in Geld, Silber und Banknoten kann nicht angegeben werden, da Niemand den häuslichen Verhältnissen des Ermordeten so nahe stand. — Bei der eifrigen Verfolgung der Spur der beiden beizichtigten Individuen darf man sich der Hoffnung hingeben, daß sie wohl bald in den Händen der Gerechtigkeit sich befinden werden.

Mannigfaltiges.

* Se. Eminenz der Cardinal-Erzbischof von Wien brachte bei dem zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers abgehaltenen Diner folgenden Toast aus:

„Der Tag, an welchem der Vater den irdischen Lebensweg begann, ist ein Fest der Familie; aber der 18. August ist ein Fest des Kaiserthumes, auf dessen Thron der Herr des Himmels und der Erde Sr. Majestät den Kaiser berufen hat. Oft, sehr oft möge es wiederkehren, und jedesmal von den schönsten Erinnerungen der Wohlfahrt und des Gedeihens und von allen Bürgschaften einer glücklichen, ruhmvollen Zukunft umgeben sein! Se. Majestät vollende durch Gottes gnadenreiche Hilfe alles Große, was er begonnen und im Laufe von zehn inhaltsschweren Jahren erfolgreich wie unermüdet gefördert hat. Se. Majestät sei unter Gottes Schutze reich an allen Freuden, welche das häusliche Leben schmücken, in der allernächsten Zukunft, auf welche unsere Erwartungen jetzt Stunde für Stunde gerichtet sind, und bis zu dem spätesten Abende des Lebens. Nichts gebreche Franz Joseph dem Ersten vor Allem, was dem Menschen hier zur dauernden Befriedigung und dort zum ewigen Heil gereicht! Er lebe hoch!

* (Ein junger Berliner) hielt sich in Baden längere Zeit zu seinem Vergnügen auf, welches hauptsächlich in dem Verlust von etwa 20,000 Thalern bestand. An der Bank befanden sich gleichzeitig einige sehr hübsche und elegante Damen, meist Französinen, die sich für ihr etwaiges Unglück im Spiel durch das Glück zu entschädigen wußten, welches sie sicher waren, in der

Liebe zu finden. Unser junge Mann, hatte mehrere Tage nach einander versucht, sich zum Retter und Tröster einiger dieser unglücklichen Opfer des öffentlichen Hazardspiels zu machen; und da die Größe seines Verlustes einen Schluß gewährte auf die Größe des Vermögens, welches er zu verspielen haben mußte, war kein einziges seiner philanthropischen Experimente mißlungen. Durch diese glücklichen Erfolge war das ohnehin starke Bewußtsein seiner Reize zu der Ueberzeugung von seiner Unwiderstehlichkeit angeschwollen, und in diesem beseligenden Gefühle versuchte er eines Tages einer auffallend hübschen Dame, die das Unglück gehabt hatte, noch nicht von ihm bemerkt zu werden, in ziemlich unzweideutiger Weise den Hof zu machen. Er redete sie an. Keine Antwort. Er wiederholte seine Anrede. Noch keine Antwort. Er versuchte seiner Schönen näher zu rücken. Schweigend rückt sie weiter fort. Er berührt sie mit der Hand, als die Dame schweigend aufsteht und sich entfernt. Noch an demselben Tage erhält der Glückliche ein Schreiben, in welchem er von „der Dame, welche das Glück hatte, neben ihm zu sitzen,“ ersucht wurde, sich zu einer genau bestimmten Stunde des nächsten Morgens in dem genau bestimmten Gasthause eines nahe gelegenen Vergnügungsortes einzufinden. Die Brust von süßen Hoffnungen geschwellt, eilt er an den ihm vorgeschriebenen Ort. Es ist richtig: Sie ist da! Der Kellner weist ihn an die Thür, welche in die Zimmer der so eben eingetroffenen fremden Dame führt. Er klopft, er tritt ein, er findet — einen nicht mehr ganz jungen Mann von aristokratischem Aussehen, der mit kaltem, gemessenem Ernst ihn anredet: „Mein Herr, ich bin der Fürst L. . . . w. Die Dame, die sie gestern in so brutaler Weise zu beleidigen wagten, ist meine Gattin. Sie werden dieselbe jetzt fußfällig um Verzeihung bitten. Verstehen Sie mich? Fußfällig!“

Der Berliner war wie vom Donner gerührt und wagte nur einige Worte der Ablehnung zu stammeln. Plötzlich traten auf den Wink ihres Herrn zwei russische Diener ein, von denen jeder den armen Ritter von der traurigen Gestalt an einem Ohr packte, und die ihn so in ein Nebengemach führten, wo er die seine Nachbarin von gestern auf einem Fauteuil sitzend fand. Von den beiden Dienern mit dem Kopf zu Boden geduckt, wollte er sich eben dazu verstehen, den Fuß der Dame zu küssen, als diese ihm mit demselben in Gesicht stieß und ihm sagte, sie nähme diese Satisfaction nur auf ausdrücklichen Befehl ihres Gatten; sie selbst habe nie daran gedacht, seine Unverschämtheit anders als mit stiller Verachtung zu strafen. In diesem Augenblicke trat der beleidigte Gatte ein und befahl dem Unglückseligen, Baden-Baden sogleich zu verlassen, widrigenfalls die beiden Diener ihn, wo sie ihn auch trafen, durchpeitschen würden.

Mit diesem Abschiede gnädigst entlassen, fand der Ritter ohne Furcht und Tadel sich veranlaßt, dem ihm gegebenen Befehle schleunigst nachzukommen. Später aber wußte er sich für die ihm wiederholte Behandlung dadurch zu rächen, daß er sogleich nach der Abreise der beiden Gatten — ruhig auf den Schauplatz seiner frü-

heren Heldenthaten zurückkehrte, um zu verlieren, was er überhaupt noch zu verlieren hatte.

* Zur Deckung des Abganges an Pferden bei den Kavallerie-Regimentern und Artillerie-Abtheilungen hat das h. Armee-Oberkommando den Ankauf von Kürassier-, Dragoner- und leichten Kavallerie-Remonten, dann Artillerie-Reit- und schweren Artillerie-Zugpferden in Böhmen angeordnet.

* (Ein Brief Alexander v. Humboldt.) Die Verfasser und der Verleger des Buches: „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens,“ hatten Exemplare des Buches an mehrere der bejahrtesten und zugleich berühmtesten alten Jenenser geschickt, u. A. an Alexander v. Humboldt. Der Letztere hat denselben darauf mit seiner bekannten Liebenswürdigkeit umgehend Folgendes geschrieben:

Das freundliche Andenken der Herren Doktoren Richard und Robert Keil, wie die Grüße meines vieljährigen Freundes Herrn Brockhaus, verpflichten mich zu einem warmen Dankgeföhle. Die Geschichte des „jenaischen Studentenlebens“ ist mit vielem Fleiße ausgearbeitet und wirft helles Licht auf die Physiognomie der Bestrebungen des Volkslebens in seinen Irrungen, wie überwiegend in seinen edleren Motiven. Die älteren Zeiten der Gründung der Universitäten in ihrer jetzigen Form sind übrigens in Ihrer interessanten Schrift eben so gründlich dargestellt, als die schauervoll-tragischen Folgen von Alexander Stourdja's angeberischen Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, daß auf dem Nacher Kongresse meinen Bruder und mich mit Entsetzen erfüllte. Jena, das ich in seinem höchsten geistigen Glanze besuchte, um ernstere anatomisch-praktische Studien als Vorbereitung zu meiner vorweltlichen amerikanischen Expedition zu machen, und das fortwährend unter milden Fürsten eine wichtige Stelle in dem freier forschenden Deutschland einnimmt, ist mir durch Erinnerungen ein Lichtpunkt auf dem nur zu langen Lebenspfade geblieben.

Berlin, 10. August 1858.

Mit der ausgezeichnetsten freundschaftlichen Hochachtung Ew. Wohlgeboren gehorsamster
A. v. Humboldt.

* (Ein Krinolinemesser.) Man liest im „Courrier von Charleroi“: Seit der Entwicklung, welche die Krinoline gewonnen, beklagen sich Ballunternehmer bedeutend über Verluste, die sie dadurch erleiden, daß der Saal nicht jene Zahl von Tänzerinnen aufnehmen kann, für die er ursprünglich berechnet gewesen. Um diesem Uebelstande abzuwehren, hatte ein Wirth in Montigny, Herr Dalton, den genialen Einfall, einen Krinolinemesser zu konstruiren, mittelst dessen man auf sehr einfache und bequeme Weise den Umfang einer jeden Krinoline messen kann. Alle jene Damen, deren Krinolinen nun einen gewissen Umfang überschreiten, zahlen einen verhältnißmäßig erhöhten Eintritt. Dieser Krinolinemesser wurde in besagtem Orte auch bereits bei einem Balle angewandt, und so mußte unter andern ein Fräulein E. 75 Zentimes mehr zahlen, während eine zweite Dame es vorzog, ihre Krinoline auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. Dalton will ein Privilegium auf seine Erfindung nehmen.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satel
erscheint Mor
Mittwoch
Freitag.

Nr. 102

Wir fehr
stattet, senfrecht
geln, er führte
nur schneller; d
Segeln gefahren
brauchen. Sed
Stunden legten

In wenig
Lande ab, ruh
Astor selbst stieg

— „Nun

„wie habt ihr

— „Da

— „Was

Ihr das nicht
dige? — daß
Wasser zugebro

Wilson f
reichen Patron
schrocken über

„Nun R

— „Ei,

scheiden im T
frösche zum F
sondern Steuer

— „N

der Minute,
seid Ihr Kapi
die ich Curer
ihrem neuen

Das so
blaß und eben
gerade scharf
wankte er sich
wischte sich m
ab, daß sich